

**Cordula Meier: Kunst und Gedächtnis. Zugänge zur aktuellen Kunstrezeption im Licht digitaler Speicher**

München: Fink Verlag 2002, 224 S., ISBN 3-7705-3621-5, € 51,-

Ausgangspunkt der Analyse ist ein Phänomen, das man in der gegenwärtigen Kultur beobachten kann – Erinnerung auf allen Ebenen: Erinnerung der eigenen Biografie, der untergegangenen Kulturen, der Opfer und der Täter, der deutschen Geschichte oder eines authentischen Ortes. Bekannte Konzepte des aktuellen Kunstbetriebes sind Bestandteil dieser umfassenden Erinnerungsarbeit und die

Autorin findet sie u.a. in den Archiven des Christian Boltanski, in den handgeschriebenen Sammlungen der Hanne Darboven oder den endlosen Zahlenkolonnen des Malers Roman Opalka. Nun kann man dem entgegenhalten, dass Erinnerungen in allen Epochen präsent waren: *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Ein Jahrhundert wird besichtigt* oder *Lenz*. Worin sieht die Autorin die wichtige Differenz in der gegenwärtigen Erinnerungsarbeit? Digitale Speicher beeinflussen die heutige Art des kulturellen Gedächtnisses entscheidend, der Umgang mit Computern verändert die Aufzeichnungssysteme und die Wertigkeit von Wort und Schrift. Gelegentlich entsteht der Schein, mit der umfassenden Lagerung der Daten schon die Sache selbst zu besitzen. „Der alte Traum,“ – schreibt die Autorin – „die Welt in ihrer Totalität zu dokumentieren, abzubilden und wiederzugeben, wird in diesem Zeitalter neu und anders überdacht.“ (S.13)

Um diesen Umstand zu illustrieren, wählt die Autorin in der Einleitung des Buches ein beeindruckendes Beispiel. Der Regisseur Spielberg plant im Rahmen des Projektes „Survivors of the Shoah Visual History“, 50.000 der noch lebenden Verfolgten des Holocaust in Interviews zu befragen. Die Sequenzen werden mit Schlagworten versehen, nach Themen geordnet, und in Online-Datenbanken kann man sich dem Unbegreiflichen nähern – Völkermord. Man wünscht sich, wie es häufig in der Publikation geschieht, dass die Autorin innehält und den Leser ‚mitnimmt‘ in der Beweisführung. Denn man kann an einem solchen Projekt sehr konkret und anschaulich aufzeigen, wie identitätsstiftend diese Arbeit für die befragte Gruppe, für die Aufarbeitung und das Gedenken der Heutigen wirkt. Dem Gerede vom Ende des Subjektes oder dem Verlust der Erinnerung begegnet Spielberg mit den Möglichkeiten digitaler Speicher. Und das Projekt wirft doch auch kritische Fragen nach den oben genannten Strukturen der Deutung auf: Wie sind die Register aufgebaut, wie werden die Interviews geführt und wer verfügt über diese Erinnerungen? Eine Seite später ist der Leser bei allgemeinsten Erkenntnissen der „Neuro-Forschungen“ – was immer das sein mag (u. a. die These von Gerhard Roth: „Wir sehen nicht nur mit den Augen, sondern wir sehen mit dem Gehirn“ auf S.15 ...), um wieder zwei Seiten danach mit Le Goff bei dem Begriff der Quelle zu verweilen, die als Material nicht „objektiv und unschuldig ist“ (S.17). Dem folgt Eco mit der Avantgarde, die gnadenlos Traditionen entwertet (S.19). Sicher bezieht sich alles aufeinander und ohne Frage sind das interessante Einsichten, nur vermisst man von Beginn an eine Geradlinigkeit der Beweisführung.

„Im Licht der digitalen Medien“ leisten unterschiedliche künstlerische Konzepte Erinnerungsarbeit und die Autorin untersucht sie in verschiedenen thematischen Containern. Zunächst skizziert sie Ansätze, um „eine neue Form des Mahnmals zu entwickeln“ (S.57). Dem folgt die Analyse unter dem Titel „Schrift als Erinnerungskategorie“, u. a. mit den Abschnitten „Inschriften“, „Handschriften, Druck-Schrift und elektronische Schriftzeichen“ und „Das Schreiben – ein ganz besonderer Akt“. Die dort untersuchten Konzepte u.a. von On Kawara,

Jenny Holzer oder Hanne Darboven folgen einem allgemeinen Trend im Umgang mit digitalen Medien: „Erst im langsamen Verschwinden der Schrift bzw. ihrer Funktion wird der Weg frei, noch einmal über diese Funktion nachzudenken.“ (S.69) In diesen Abschnitten gelingen der Autorin hellsichtige und überraschende Interpretationen. Der folgende Container „Etwas ‚Jungfräuliches‘ bekommt Erinnerungs-Spuren“ untersucht die paradoxe Situation von Weiblichkeit in unserer Kultur und wie diese in der Kunst von Frauen (u. a. Ana Lupas) bearbeitet wird. Die Abschnitte „Zur Ästhetik des Authentischen“ und die „Wiederholung als Erinnerungskategorie“ schließen diese Arbeit ab, die in einer abrupten zweiseitigen Schlussbemerkung endet.

Das Buch besteht eigentlich aus fünf möglichen Publikationen und wirkt merkwürdig unausgewogen. Die Diskussion um die Denkmäler in den neunziger Jahren lieferte nicht nur eine ungeahnte Menge an Materialien, sondern zeigte unterschiedliche gesellschaftliche Interessen gegenüber dem zu Erinnernden, die man sehr detailliert rekonstruieren könnte. Es war doch auch eine bemerkenswerte Situation, Kunst sollte Antworten für das kollektive Erinnern liefern! Die Autorin erwähnt u. a. die Auseinandersetzungen um das Holocaust-Denkmal, weiter könnte man auf den Streit um die Neue Wache oder das Denkmal zum 17. Juni in Berlin verweisen. In den Wettbewerbsausstellungen sah man unterschiedliche künstlerische Haltungen, die mit dem Authentischen, monumentalen Materialien bis hin zur Travestie aller Ansprüche arbeiteten. Dort waren nicht unbedingt allein standardisierte Denkmalsansätze zu sehen. Der Verweis, dass die repräsentative Lösung in der Regel „nicht mehr den Nerv der gedachten Idee trifft“ (S.51), mag richtig sein. Dennoch arbeiteten viele der eingereichten Vorschläge mit dem Verschwinden der Erinnerung, mit dem Nicht-Denkmal und im Lichte der digitalen Speicher auch mit der wahnwitzigen Registratur aller Namen. Es ist unverständlich, warum die Autorin dieses Material nicht nutzt, um die breite Diskussion und Auseinandersetzung mit und in der Kunst zu demonstrieren. Sie vergibt diese Möglichkeit und die von ihr analysierten Beispiele erscheinen damit als Ausnahmen statt als bemerkenswerte Lösungen für ein allgemein verbreitetes Problem der gegenwärtigen Kultur.

Was in diesem Abschnitt nicht gelingt, leistet die Autorin in ihrer Analyse der „Schrift als Erinnerungskategorie“. Hier ist die Verbindung zu den digitalen Speichern evident und die Autorin zeigt verschiedene Aspekte in der neuen Erinnerungsarbeit. Es sind poetische Momente, wenn sie im Zusammenhang mit Hanne Darbovens Lineaturen über die neu entdeckte Schönheit der Langsamkeit berichtet. Zur Arbeit „Für Rainer Werner Fassbinder“ (1982-83) schreibt die Autorin: „Lebensdaten, Handschrift, Tagebuchaufzeichnungen oder Aufzeichnungen in Erinnerung an jemanden werden hier neu definiert, nämlich als individuelles, aber geregeltes System einer Datenverarbeitung, die Lebenszeit darstellt. Das Menschenleben wird auf Zahlen reduziert.“ (S.102) Die Autorin verflechtet diesen künstlerischen Ansatz in gewisser Weise in Vor- und Rückblenden mit ande-

ren Konzeptionen bei Rosemarie Trockel, Jenny Holzer oder Cy Twombly. Man gewinnt den Eindruck, dass hier das zweite Buch beginnt, mit einer bemerkenswerten Einleitung über die Schrift und die verschiedenen historischen Aufzeichnungssysteme.

Diese Qualität erreichen die nachfolgenden Abschnitte nicht mehr. Die Analyse zum Verhältnis Weiblichkeit und gegenwärtige Kunst erscheint sehr bemüht. Der weibliche Körper sei, so die Autorin, ein „Archiv von Informationen. Zum einen hochgeachtet als gebärender Körper, zum anderen sind die sexuellen Grundlagen dieser Fähigkeit der Informationsweitergabe tabuisiert und mit (männlichen) Ängsten belegt.“ (S.138) Da wird zu sehr mit Analogien und Benennungen gearbeitet. Der Zusammenhang mit digitalen Medien wird nicht einsichtiger, wenn die Autorin schreibt: „Die Frau ist hier positioniert an einer Schnittstelle kultureller Informationsvermittlung.“ (S 138) Man könnte in diesem Zusammenhang an die frühen Videoarbeiten der Schweizerin Pippi Lotti Rist erinnern, die als Darstellerin, Star und Objekt der Medien, die allgemeinen Konnotationen des weiblichen Körpers demonstriert und travestiert.

Diese Publikation untersucht die Auswirkung digitaler Medien auf kulturelle Gedächtnisleistungen. Darin liegt unbestritten ein Verdienst der Analyse. In ihren Schlussbemerkungen fragt die Autorin: „Was sind neue Spuren in einer digital verfassten und sich beschleunigenden Welt? Können diese Ansprüche tatsächlich durch Kunst befriedigend beantwortet werden?“ (S.204) Sie zeigt, dass Kunst sehr substanzielle Beiträge liefert und damit auch Raum gewinnt für neue Formen der Kritik und Mitgestaltung. Dass die Theorie, sicher in interdisziplinärer Zusammenarbeit, bei der Beschäftigung mit diesem Themen selbst Raum gewinnt, kann die Autorin in einzelnen Abschnitten überzeugend darstellen. Ob es dabei genügt, Methoden zu bevorzugen, „die eher anvisieren als ‚erklären‘“ (S.204) darf nach der Lektüre bezweifelt werden.

Frank Eckart (Berlin)